Schriftleitung und Verwaltung:
IX., Pelikangasse 4.
Unmarkirte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgegeben.

Ankündigungsstelle: I., Wollzeile 21.
Insertionspreis nach Tarif. Auch übernehmen Aufträge für uns zu Originalpreisen alle soliden Ankündigungsstellen des In- und Auslandes. Für Frankreich, England, Belgien und Holland ausschließlich nur die Comp. générale de P. B. John F. Jones & Co. in Paris.

Bezugspreise für Wien:
Im Hauptverlage, I., Wollzeile 21: Die tägl. ersch. Morgen- und Abendausgabe: Ganzj. fl. 18.—, viertelj. fl. 4.50, monatl. fl. 1.50. Mit tägl. zweimal. Zustellung in's Haus pro Monat 30 kr. mehr. Einzeln: Morgenblatt 4 kr., Abendblatt 3 kr. Für Inland: Die tägl. ersch. Morgen- und Abendausgabe mit tägl. einmal. Postsendung: Ganzj. fl. 24, viertelj. fl. 6, mit zweimal. tägl. Postsend.: Ganzj. fl. 28, viertelj. fl. 7.

(Morgen-Ausgabe.)

Deutsche Zeitung.

Bezugspreise für das Ausland:
Vierteljährig: Bei uns für Deutschland und Serbien 7 fl. 60 kr., für alle übrigen Staaten von Europa und Nordamerika 9 fl. 10 kr. Außerdem bei den Postämtern und Zeitungs-Expeditionen in Deutschland 11 M. 10 Pf., Schweiz 20 Fr. 40 Ct., Rumänien, Serbien und Bulgarien 16 Fr. 75 Ct., Rußland St. Petersburg, Moskau, Odessa, Warschau, Riga u. Wilna 5 Rub. 65 Kop., in den anderen Städten 6 Rub. 15 Kop., Türkei 5 fl. 97 kr., Griechenland 7 fl., Egypten 6 fl. 60 kr., Alexandrien 5 fl. 97 kr.; für Italien: U. E. Oblieght in Mailand, Florenz u. Rom (nur Löscher & Co. in Rom) 28 Fr. 50 Ct.; Frankreich: bei der Agence Havas in Paris, 34 Rue Notre Dame des Victoires, 29 Fr. 50 Ct.; England: bei A. Siegle, 30 Lime Street, 24 Sh.; daselbst für die engl. Colonien mit Zuschlag des engl. Portos; Nordamerika: bei E. Steiger, 25 Park Place in New-York, 6 Doll. 40 Cts. in Gold.

Für die an Austräger, Postschaffner etc. bezahlten Beträge leisten wir keine Bürgschaft.

Nr. 7879. Wien, Samstag, 2. December. 1893.

Das Ministerium Casimir-Périer.

Wien, 1. December.

Herr Carnot hat gesiegt, Herr Casimir-Périer ist in die Laube gegangen und hat es übernommen, ein neues Ministerium zu bilden. Damit hat sich aller menschlichen Berechnung nach der derzeitige Kammerpräsident und künftige Ministerpräsident aus der Reihe der Candidaten für die Präsidentschaft der Republik gestrichen, Herr Carnot hat am 3. December 1894 einen Concurrenten weniger, und nachdem Jules Ferry ihm den Gefallen gethan, zu sterben, die Herren de Freycinet und Floquet seit Panama moralisch todt sind und Herr Cavaignac doch noch etwas zu jung ist, um die erste Stellung im Lande zu bekleiden, so kann man, wenn nicht ganz besondere Zwischenfälle eintreten, schon heute annehmen, daß der nächste Präsident der Republik François Sadi Carnot heißen wird.

Was Herrn Casimir-Périer bewogen hat, nachzugeben, ist nicht bekannt, es müssen jedenfalls starke Einflüsse gewesen sein; man wird ihm aber zugestehen müssen, daß er ein patriotisches Opfer gebracht hat — Minister zu sein mag im heutigen Frankreich eine Ehre sein, ein Vergnügen ist es entschieden nicht, und nachdem Herr Casimir-Périer daran festgehalten hat, kein „Concentrations"-Ministerium, sondern ein Ministerium der Gemäßigten zu bilden, so wird man ihm von der radicalen Seite die Hölle gehörig heiß machen. Für sich allein vermögen zwar die Radicalen in der heutigen Kammer nichts, vereint mit den Monarchisten können sie aber unter Umständen ein Ministerium zu Falle bringen, selbst eines, das breiter fundamentirt wäre, als das Cabinet Casimir-Périer's.

Woran die Combination unter Herrn Spuller, die schon sicher schien, eigentlich gescheitert ist, weiß man nicht recht; das plötzliche Auftauchen des Herrn Constans mag dazu beigetragen haben. Der Präsident der Republik soll fest entschlossen sein, Herrn Constans nicht mehr in das Ministerium zu lassen, und daraus möchten wir ihm keinen Vorwurf machen. Das Talent des einstigen Boulanger-Vernichters steht außer Frage, aber das sehr delicate und sehr bezeichnende Wort des Journal des Débats: „Es wäre wünschenswerth, daß die Vergangenheit des Herrn Constans weniger Stoff zu Angriffen gäbe", sollte jede Controverse beenden. Die Idee, dem diplomatischen Corps in Paris zuzumuthen, mit ihm als Minister des Aeußern zu verkehren, war doch etwas zu sehr — fien de siècle.

Herr Casimir-Périer hat diese Klippe umschifft, er wird sein eigener Minister des Aeußern sein. Seine diplomatische Laufbahn war eine bescheidene, aber er bringt unzweifelhaft allgemeines politisches Talent und, was ebensoviel werth ist, Ruhe und Besonnenheit mit. Ihm kann man auch nicht, wie Herrn Spuller, vorwerfen, daß er ein Gegner der russischen Allianz sei; er hat erst vor wenigen Tagen die Gelegenheit benützt, dem Zaren seine Reverenz zu machen. Er wird dort fortspinnen, wo Herr Develle abbrechen mußte. Im Innern wird sein Ministerium das Signal zu einem lebhaften radicalen Ansturm geben, nach außen hin bedeutet es den status quo. Es wird mit Rußland weiter liebeln und nach wie vor wird Frankreichs Zukunftshoffnung auf eine Karte gesetzt sein, auf die guten Gesinnungen des „weißen Zaren" an der Newa.

Wiener Abgeordnete gegen das Weihnachtsgeschäft!

Wien, 1. December.

Herr Zallinger war keineswegs allein bei seinem Interpellationsvorstoß gegen die Gestattung des Sonntagsgeschäftes am 24. und am 31. d. Er befand sich dabei auch keineswegs blos in Gesellschaft von allerlei Slovenen, Croaten und clericalen Abgeordneten von landwirthschaftlichen Provinzbezirken. Seiner gepfefferten Anfrage an den Handelsminister haben sich vielmehr, wie wir aus dem stenographischen Protokoll der gestrigen Sitzung entnehmen, auch vier Abgeordnete der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien angeschlossen!

Das an den Minister gerichtete Verlangen, daß am heurigen Weihnachts- und Sylvesterabend die Geschäftslocale geschlossen bleiben müssen, war unterschrieben von den Wiener Reichsrathsabgeordneten der Bezirke Mariahilf, Josefstadt, Margarethen und Hernals-Währing, den Herren Dr. Robert Pattai, Professor Schlesinger, Dr. Karl Lueger und Prinz Alois Liechtenstein.

Wir fragen jeden Kenner unserer Mariahilferstraße, ob es angemessen sein kann, daß die dortigen Geschäftsläden am Tage des Christbaums und an jenem des Sylvesterabends geschlossen bleiben? Wir fragen jeden Kenner der Wählerschaft von Mariahilf, Margarethen, Josefstadt und Hernals, ob es den Interessen dieser arbeitsamen und dabei unter der Ungunst der Zeit, wie unter den Lasten von Steuern und Abgaben aller Art seufzenden Gewerbetreibenden entsprechen kann, daß das diesjährige Wiener Weihnachts- und Neujahrsgeschäft um die zwei hauptsächlichsten Verkaufstage gemindert werde, welche erfahrungsgemäß allemal den meisten Absatz, das lebhafteste Geschäft bringen! Und gerade die Abgeordneten dieser Bezirke demonstriren dem Handelsminister gegenüber mit der Forderung, daß er die Bitten der Wiener Geschäftswelt um Freigebung dieser zwei wichtigen Sonntage abweisen möge.

Das läßt sich wirklich nur dadurch erklären, daß diese Wiener Abgeordneten in Folge der fortwährenden Lobpreisungen und Verhimmelungen, die ihnen von ihrer beifallslustigen Anhängerschaft in hundert Wirthshäusern gespendet werden, schon jede Rücksicht auf die wirklichen Wünsche und die praktischen Nothwendigkeiten ihrer Wähler in den Wind schlagen. Sie kümmern sich einfach nicht um den wahren Vortheil ihrer Wähler, sondern glauben, es müsse Alles, auch das Widersinnigste, ihren Wählern recht sein, wenn sie, die patentirten Volksfreunde, es mit ihren gefeierten Namen decken.

Sie gehen dabei Hand in Hand mit jenem, neben ihnen mitunterfertigten Baron Morsey aus Steiermark, der so häufig schon im Abgeordnetenhause seinen blinden Ingrimm gegen die großen Städte und namentlich gegen die Millionenstadt an der Donau zum Ausdruck gebracht und unter Anderem in der Wiener Approvisionirungsfrage den berühmt gewordenen Satz gesprochen hat: „Ah, die Wiener sollen Beinlvieh essen!" Wir fürchten, der treffliche Mann müßte wohl Recht behalten, ja, mehr als Recht behalten, falls es seinen Freunden Lueger, Liechtenstein etc. gelingen sollte, die Gesetzgebung und Verwaltung für die berechtigten Forderungen der Wiener Geschäftswelt blind und taub zu machen. Wer weiß, ob dann nicht mit der Zeit Verdienst und Erwerb im Wiener Bürgerthum soweit zurückgehen, daß es sich nicht einmal mehr — das Fleisch von Beinlvieh zu vergönnen vermag!

Das Landwehrgesetz.

(246. Sitzung des Abgeordnetenhauses.)

Die Entscheidung über das Landwehrgesetz ist schon gestern gefallen; die heutige Special-Berathung — sie dauerte bis 6 Uhr Abends — brachte leider meist Wiederholungen. Die Jungtschechen, unter ihnen Dr. Vaschaty mit einer anderthalbstündigen Rede, bestritten den größten Theil der Sitzungen, und was sie sprachen, weiß man schon zum Ueberdruß.

Eine ernste, sympathische Rede war die des Grafen Franz Coronini. Sie beschönigte nichts; sie wog die Thatsachen, die für und die gegen die Annahme sprechen, ruhig, und ohne die einen zu vergrößern, die anderen zu verkleinern. Der Redner ist der Ansicht, daß das Gesetz für die Zukunft des Staates von großer Wichtigkeit ist; darum stimmt er dafür — ohne Begeisterung, wie er selber betont, und ohne jenen politischen Elan, den nur eine nahe Gefahr rechtfertige.

In einer kurzen Erklärung gegenüber dem Abgeordneten Dr. Kronawetter fand Professor Sueß einige glückliche Sätze. Als er hervorhob, welchen Eindruck ein russischer Officier von der Debatte gehabt haben müsse, ertönte lebhafter Beifall, und der Landesvertheidigungsminister beglückwünschte den Redner in herzlicher Weise.

Der Jungtscheche Schamanek benützte die Debatte über das Wehrgesetz zu einer ganz unqualificirbaren Beleidigung der deutschen Richter in Böhmen. Seine Worte werden jedenfalls noch eine kräftige Erwiderung finden müssen.

Nachstehend der Bericht:

Abg. Graf Franz Coronini bemüht sich, die durch die Vorlage geschaffene Mehrbelastung als nicht so empfindlich hinzustellen, wie behauptet wird. Das Landsturmgesetz wäre viel einschneidender gewesen. Allerdings würden ungefähr 10.000 Personen jährlich gezwungen werden, zwei Jahre zu dienen, während sie früher manchmal blos mit einer kurzen Abrichtungszeit oder einer einjährigen Dienstzeit davonkamen. Aber wie hätten gerade diese Anspruch darauf, günstiger behandelt zu werden, blos weil sie eine hohe Losnummer gezogen hatten? Was die Gegenüberstellung von allgemeiner Wehrpflicht und allgemeinem Wahlrecht anlange, die allerdings sehr bestechend klinge, so meint Redner, daß diese beiden Dinge sich zwar nicht decken, daß aber, sowie die Wehrpflicht nach aufwärts sich verbreitete, dies beim allgemeinen Wahlrecht nunmehr nach abwärts der Fall sei. In irgend einer Weise werde ja in der nächsten Zeit eine Erweiterung des Wahlrechtes kommen. Redner erklärt namens seiner Partei, daß dieselbe für die Vorlage stimmen werde. (Beifall.)

Abg. Fürnkranz spricht gegen das Gesetz, Abg. Kvekvic gleichfalls. Letzterer drückt seine Entrüstung aus über die Angriffe, die gestern Abgeordneter Biankini gegen die Serben gerichtet hat.

Landesvertheidigungsminister Graf Welsersheimb führt neuerdings aus, daß die mit dem Gesetze verbundene Belastung in den möglichst engsten Grenzen geblieben sei; wo eine Er-

Das Märchen.

(Schauspiel in drei Aufzügen von Arthur Schnitzler. Zum ersten Male aufgeführt am Deutschen Volkstheater den 1. December.)

Man fühlt in jeder Scene dieses Stückes, daß es immer Kunst aus freien Wallungen der Seele, nirgends Mache, nirgends Geschäft, nirgends Rechnung auf die Laune der Menge ist. Es hat die heitere Unschuld einer reinen, durch keinen technischen Zwang verdorbenen Jugend, welche wie im Traume, ihren heimlichen Trieben gehorsam, elementarisch aus sich schafft. Das gibt ihm eine schöne Weihe.

Künstlerisch ist es ohne Zweifel, weil es kann, was es will, und ohne Rest seine Gefühle, seine Absichten formt. Fraglich mag es nur scenisch sein, ob das literarisch unanfechtbare Werk auch theatralische Kraft hat. Es würde nicht schlechter, wenn sie ihm fehlt, weil Kunst und Bühne, Werth und Wirkung sich nicht treffen müssen. Es kann etwas sehr theatralisch und gar keine Kunst, und es kann sehr künst[illegible] nicht Theater sein. Ja, wenn man den Räthen der Kenner glauben möchte, wie etwa der gute Vater Sarcey bisweilen redet, scheinen sie unversöhnlich. Künstlerisch ist jedes redliche Bekenntniß einer Natur, [illegible] die rechte Sprache ihrer besonderen Weise weiß. Theatralisch ist, was gefällt. Dort will Einer beichten. Hier soll er wirken. Dort gilt, was Einer aus sich bringt. Hier gilt, ob er es in den Hörer bringt. Kunst ist einsam, aber die Bühne will die Lust der Menge.

Die Wirkung kann versagen, weil der Hörer den Stoff, der gewählt wurde, oder weil er die Form, die gegeben wurde, nicht empfangen will. Der Stoff kann gegen das Gefühl, gegen den Geschmack, gegen die Gewohnheit der Hörer sein. Oder er kann ihren Wünschen, Trieben und Bräuchen gemäß, aber in der Führung fremd und anders und unverträglich sein. Stoff und Führung sind an jedem Stücke zu prüfen. Sie entscheiden seine Kraft.

Als Thema wird im „Märchen" zuerst die Eifersucht gemeldet, die Eifersucht auf die Vergangenheit der Geliebten. Das ist dem Sinne der üblichen Hörer geläufig. Ich gestehe, daß ich anders fühle. In der Gegenwart mag ich es begreifen: es ist in der Natur der Liebe, daß sie nicht theilen will; freilich könnte man fragen, warum denn dann noch keinen Liebhaber der Gatte genirt hat. Auch auf die Zukunft fühle ich sie: der Gedanke ist in der That unerträglich, daß sie nach mir einem Anderen gehören, die süßen Worte sagen und noch einen Rest der Seele haben könnte, der nicht lange an mich vergeben und von mir erschöpft wäre. Aber auf die Vergangenheit kenne ich sie nicht, und das Hebbel'sche, daß darüber hinweg kein Mann kann, war mir immer ein philiströs absurdes Wort: sie thut mir höchstens leid, daß sie das Pech hatte, mir nicht früher zu begegnen. Ich könnte auch zeigen, daß viele Künstler Frauen mit Vergangenheiten haben, und ich habe oft, erst heuer wieder am Grundlsee, Bauern mit der größten Ruhe ihres unbefangenen Gemüthes über den ersten Geliebten ihrer Geliebten, ihrer Frau gehört; so treffen sich hier die freie Moral der Großen und die alte Sitte des Volkes. Doch weiß ich, daß die Menge der üblichen Hörer, die gerade im Theater entscheiden: unsere bürgerliche Gesellschaft, hier anders empfindet. Ihr ist die Eifersucht auf die Vergangenheit vertraut und unerläßlich.

Man darf also gegen [illegible] nichts sagen. Es stimmt mit den Forderungen der Bühne. Es trifft die Meinung der Menge. Es ist theatralisch. Aber es konnte zwei Stücke geben. Der Dichter konnte es doppelt führen, indem er entweder die Werke dieser Eifersucht oder den Kampf gegen sie zeigte.

Er konnte die Eifersucht der Vergangenheit am Werke zeigen; wie etwa Othello die Eifersucht in der Gegenwart zeigt: er nahm dann eine Liebe und ließ sie an der Vergangenheit des Mädchens verderben, die allmälig sei es gestanden, sei es verrathen wird; der Schmerz des Mannes zwischen Leidenschaft und Ehre und die Buße der Gefallenen waren da die Kräfte, die die Handlung trieben. Oder er konnte einen Spötter gegen diese Eifersucht zeigen, der sich über sie heben will, aber leidend von ihrem Rechte gezwungen wird; er schrieb dann das Stück, das Gallon Salandri als „La Gruppin" geschrieben und die Pariser Freie Bühne gespielt hat, die Geschichte des Herrn Jacques Brivat, der das Vorurtheil verachtet und sich mit seiner Geliebten vermält, obwohl er weiß, daß sie vor ihm Anderen gehörte und liederlich lebte; da wird gezeigt, daß alle Liebe die Vergangenheit nicht tilgen, nicht verwischen kann, ja, durch die tausend Stiche der Nerven, des Gemüthes und die Kränkungen der Ehre sich in Zorn, Ekel, Haß verwandeln muß. Mit dem ersten Stücke geht der Hörer, auch wenn er diese Eifersucht nicht hat, weil er sich doch aus Anderen in sie denken kann. Mit dem zweiten kann er gegen das Vorurtheil, das ja von dem Helden bestritten, und er kann für das Vorurtheil mit ihm gehen, das doch schließlich bestätigt wird. Er ist Beiden empfänglich.

Aber hier geschieht das Eine nicht, und es geschieht nicht das Andere. Das „Märchen" ist zwischen den zwei möglichen Stücken. Es springt aus dem zweiten, wie es beginnt, unvermuthet dann plötzlich ins erste. Herr Fedor Denner, der die schöne Fanny Theren liebt, scheint anfangs der Meinung jenes Franzosen, daß die Leidenschaft nicht nach der Vergangenheit fragt, gegen die übliche Moral, gegen das thörichte „Märchen von den Gefallenen", gegen den Dünkel des Mannes, „Unnatürliches vom Weibe zu fordern und eine zu verachten, weil sie gewagt, zu lieben, bevor wir um ihre Liebe warben". Das klingt sehr tapfer. Aber es dauert nicht. Nicht als ob ihn etwa Erfahrung anders stimmen, besser lehren, überführen würde, sondern er versagt und muß plötzlich merken, daß er bei allen vermeintlich eigenen Gedanken genau wie die Anderen fühlt, in der Schablone, an der Krücke der Väter. Sein Gefühl hat nicht den Muth seines Verstandes. Er empfindet hinter seinen Begriffen. So wird nicht gezeigt, daß das Vorurtheil Recht hat. Es wird auch nicht gezeigt, daß seine Meinung Recht hat. Es wird nur gezeigt, daß er gar nicht seine gepriesene Meinung, sondern gerade das verhöhnte Vorurtheil hat.

Also unter dem ersten Scheine auf einmal ein zweites Thema: der Zwist von Denken und Fühlen, wie das Herz dem Kopfe nicht gehorchen mag und sich an gewohnte Triebe klammert — das rechte Thema unseres Geschlechts, das zwischen zwei Zeiten ist, neu im Gehirne, das der Zukunft gehört, alt im Gemüthe, das die Vergangenheit nicht verwindet. Das [illegible] künstlerisch sehr [illegible]